

ken lag in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts quasi in der Luft. Viele Kulturschaffende begeisterten sich für die aus Versatzstücken verschiedener Religionen gebastelte Theosophie von Helena Petrovna Blavatsky oder die Lehren ihres Schülers Rudolf Steiner. Auch Klees Frau Lily war auf dem «Eso-Trip» und schenkte ihm eine Einführung in die Theosophie. Der Gatte indes blieb auf Distanz zu den populären Geheimlehren und dokumentierte dies, indem er sich in Zeichnungen und Bildern über Hexen und Heilige, Medien und Rutengänger mokierte.

Rückblickend notierte der erwachsene Paul Klee einmal in seinem Tagebuch, es sei ihm als Kind unglaublich vorgekommen, wenn Schulkameraden behauptet hätten, man müsse stets tun, was Gott verlange. Stets jedem Glauben ab-

über ein Mischwesen zum fantastischen «Wasservogel» führt, zeigt, wie er sich von der Realität ausgehend ins Fabelhafte hineinarbeitete. Solche Details machen die Schau, die vor allem mit Zeichnungen bestückt ist, aufschlussreich und sehenswert. Leider scheint das Zentrum Paul Klee der Zugkraft einer Ausstellung, die den vermeintlichen Magier als Skeptiker erscheinen lässt, nicht zu trauen. Der seltsam quer zum Inhalt stehende Titel «Unheimlich» lässt sich noch ironisch verstehen. Das Rahmenprogramm indes, das auch «eine unheimliche Führung mit Taschenlampe und spannungsvoller Musik» offeriert, nimmt alle Ironie beiseite und lässt Klee, den malenden Zaubermeister, wieder aufblitzen.

Bis 20. Mai. [www.zpk.org](http://www.zpk.org)



Römische Göttin als Matrone: Paul Klees «Pomona, über-reif» (1938), Ölfarbe auf Papier auf Jute (Ausschnitt). Foto: Zentrum Paul Klee

## Klassiker zu Cover-Versionen «verbogen»

Komponist Rainer Tempel hat für das Zurich Jazz Orchestra bekannte Pop- und Jazzsongs zu Kunstliedern umgeschrieben. Das Ergebnis ist ungemein fesselnd.

### Von Christoph Merki

«Einen Moment, bitte», sagt Rainer Tempel. Er will an den Strassenrand fahren, um frei sprechen zu können. Der deutsche Jazzkomponist hat in Zürich eine Probe geleitet und ist unterwegs zurück nach Tübingen, wo er wohnt. Seit 2006 leitet der Pendlers das 17-köpfige Zurich Jazz Orchestra. Er sagt, er wolle Klänge aus dieser Big Band herausholen, die sich nicht von selbst verstehen. Genau dies hat er auch bei der neuen, dritten CD «Song» getan und darauf zwölf Pop- oder Jazzsongs arrangiert - für das Orchestra und die Luzerner Sängerin Isa Wiss.

### Von Cole Porter zu den Stones

«I Love Paris» von Cole Porter, «The Morning Papers» von Prince oder «Paint It Black» der Rolling Stones - diese Klassiker sind auf «Song» unter anderem versammelt. Stücke, die prima vista kein besonders originelles Album in Aussicht stellen, ein paar Covers mehr halt, könnte man meinen. Doch dann ist man ab den ersten Musiksekunden gefesselt und weiss bald: So überraschend, spannend und intelligent hat man diese bekannten Songs in Adaptionen noch selten gehört.

Nur schon «I Fall in Love Too Easily», dem ersten Stück des Albums: Mit einem gezupften, halligen Klanggeflick aus dem

Innern des Pianos beginnt dieser Jazzklassiker. Dann entfaltet er sich für ein paar Sekunden konventionell mit Isa Wiss' voller Altstimme - ein Täuschungsmanöver! Denn nach einer halben Minute folgt der schroffe Wechsel: Ein an- und abschwellender, weit gespreizter Klang ertönt, der dem berühmten «Atmosphères» bei György Ligeti abge lauscht scheint; und in diesen ebenso gefrorenen wie bewegten Klang weben nun Isa Wiss und ein kontrastierendes Baritonsaxofon die Melodie ein. Man braucht also nur diese ersten zwei Minuten des Albums zu hören, und dann weiss man: Wer so schreibt, hat etwas zu sagen.

«Ich bin Fan der Lieder von Schubert oder Brahms», sagt Rainer Tempel. Er hat von diesen Kunstliedern viel gelernt für den Jazz, auch wenn ihn grundsätzlich die Spieltechniken der Neuen Musik mehr interessieren als die der Romantik. «Bei Schubert tauchen die Variablen eher im Klavierpart auf als in der Melodie, der Klavierpart ist massgeblich.» Diesen Ansatz überträgt Tempel auf die Stücke von «Song» - wobei der Klavierpart hier natürlich eine Orchesterpartitur bedeutet. Mit der Folge, dass der Tonsatz mindestens so sehr ins Ohr fällt wie die Gesangsstimme. Es ist verblüffend, was der Orchesterapparat an Kunst hervorbringt - hinter, vor oder auch nach dem Gesang.

Und doch fragt man sich: Ist es sinnvoll, dass die Begleitung bei einem Song - notabene einem Popsong - fast wichtiger wird als die Melodie? Ist es sinnvoll, «Don't You Worry 'Bout a Thing» (von Stevie Wonder) mit den Techniken der Neuen Musik zu verarbeiten, statt ihn einfach eingängig zu behalten? «Popleute wollen oft, dass die Cover nahe beim Original bleiben», sagt

Rainer Tempel: «Ich aber nicht.» Viele Popsongs seien durchs Radio abgenutzt. Umso reizvoller sei es für ihn, die Stücke zu «verbiegen». Und es sei ja nicht möglich, einem wirklich starken Song die Substanz zu rauben. Tempel: «Melodien, die Jahrzehnte überdauern haben, sind stabil genug, um zu ertragen, was ich mit ihnen anstelle.»

### Materialschlacht vermieden

So sind für «Song» zwölf kunstvolle Piecen entstanden. Die Songs changieren raffiniert zwischen Plastizität und Abstraktion, zwischen Klangmalerei und konturierterm Groove, zwischen Dichte und Ausdünnung. Für Komponist Tempel ist ein Orchester oder eine Big Band nicht in erster Linie eine Maschine, die viel und laut spielen kann, sondern ein Vehikel für Lyrismus und Farbenspiel. Nur schon die Holzbläser des Zurich Jazz Orchestra spielen alle mehrere Instrumente und mischen ihrem Komponisten damit eine grosse Palette an Klangfarben.

Und Tempel lässt sich durch die reiche Instrumentierung einer Big Band auch nicht dazu verführen, Musik als Materialschlacht zu begreifen auf Kosten der Emotion. Schon «I Fall in Love Too Easily» zeigt das. In seiner Textur verwickelt, ist das Stück doch von einer starken Atmosphäre getragen, welche die Geschichte des Songs weiterspinnend und -trägt: diese Geschichte der illusionslosen Melancholie eines von der Liebe enttäuschten Menschen.

Zurich Jazz Orchestra featuring Isa Wiss: Song (Jazz 'n' Arts) CD-Taufe: Donnerstag, 26. April, 20.30 Uhr, Moods Zürich.

## Ein neuer Hinterwäldler-Mord

Bei ihrem vierten Roman «Finsterau» greift die deutsche Schriftstellerin Andrea Maria Schenkel auf das Erfolgsrezept ihres Bestellers «Tannöd» zurück.

### Von Martin Halter

Schon mit dem Zweitling «Kalteis» konnte Andrea Maria Schenkel nicht mehr gänzlich an den Erfolg ihres 2006 erschienenen Debüts und Sensationsbestsellers «Tannöd» anknüpfen. Und «Bunker», 2009 veröffentlicht, war dann gar ein Flop mit Ansage: Die schreibende Hausfrau aus einem Dorf unweit der Stadt Regensburg wollte sich nicht mehr in den Käfig der Heimatschriftstellerin einsperren lassen - und verlor darüber die Unschuld des Anfangs. Wohl auch deshalb kehrt sie nun mit dem vierten Roman «Finsterau» wieder zum Erfolgsrezept ihres Erstlings zurück: eines historischen Kriminalfalls in einem Hinterwäldler-Dorf, aktenmässig aufbereitet und kaleidoskopisch gebrochen erzählt.

Als Afra, die heimgekehrte Tochter eines Kleinstbauern, und ihr unehelicher Sohn 1947 erschlagen aufgefunden werden, richtet sich der Verdacht gleich

gegen den Vater. Johann Zauner, ein jähzorniger, bigotter, schon halb dementer Familientyrann, drohte oft genug, seine widerspenstige Tochter und ihren «Franzosen-Bankert» wieder auf den «geraden Weg» zu bringen. Zwar strichen zur Tatzeit noch zwei Wanderburschen und ein Scherenschleifer ums Haus, und auch der bucklige Hetsch machte sich verdächtig. Aber Polizei, Staatsanwalt und Dorfgemeinschaft lassen sich auch durch die wirren Reden des Häuslers nicht von ihrem Vorurteil abbringen, und so landet Zauner in der geschlossenen Psychiatrie. Erst 18 Jahre später wird der Fall neu aufgerollt.

### Das Buch ist zu kurz

«Finsterau» ist wieder eine Collage aus Verhörprotokollen, Augenzeugenberichten und Erzählpassagen, dabei mehr Sozialstudie als Krimi - bleibt aber letztlich doch ohne die archaische Kraft und verstörende Kälte von «Tannöd». Der historische Hintergrund - Hunger, Not, Entwurzelung und Verwahrlosung der frühen Nachkriegszeit - wird kaum skizziert; der Konflikt zwischen dem hartherzigen Patriarchen und seiner leichtlebigen Tochter folgt allzu offensichtlich den alten und bekannten Mustern des Bauernromans.

Vor allem aber ist «Finsterau» einfach zu kurz, um gut zu sein. 125 grosszügig bedruckte Seiten reichen kaum aus, um wirklich Spannung aufzubauen, Menschen zu schildern, die mehr als Typen sind (und bleiben), und ein Milieu zu entwerfen, das über die folkloristische Kulisse hinausgeht.

Anna Maria Schenkel liest am 25. April, 20 Uhr, im Kaufleuten, Zürich.



Andrea Maria Schenkel Finsterau. Kriminalroman. Hoffmann und Campe, Hamburg 2012. 124 S., ca. 27 Fr.